

Weihnachten in Ghana

Rainer Hackel

Weihnachten in Ghana

Ein Reisetagebuch

Verlag Traugott Bautz GmbH

Umschlagfoto

Foto-Studio Hermann, Bad Nauheim

Bildnachweis

Privatarchiv des Autors

Lektorat

Alexander Martin Pflieger

Satz & Layout

Elke Flatau – Lektorat Kopfnote

Impressum

Die Deutsche Bibliothek – CIP Einheitsaufnahme

Hackel, Rainer

Weihnachten in Ghana – Ein Reisetagebuch

Verlag Traugott Bautz GmbH Nordhausen 2019

ISBN 978-3-95948-413-8

© by Traugott Bautz GmbH

»Das Abendland hat viele Wissenschaften und versteht auch das Kleinste zur Wissenschaft zu machen, aber es fehlt ihm die Wissenschaft zum Glück. Eher läßt sich behaupten, daß überall, wo es mit seinen Methoden und Apparaten eindringt, zwar Energien zuströmen, das Glück aber Abschied nimmt. Die Menschen werden mächtiger und reicher, aber nicht glücklicher.«

Ernst Jünger

Bad Nauheim, 19. Dezember 2018

Weihnachten steht wieder einmal vor der Tür. Wie jedes Jahr ist das Wetter trüb, wie es trüber nicht sein könnte – eine bleierne Decke hat sich übers Land gelegt, unter der die Lemuren im Konsumrausch ihr trostloses Glück zu finden glauben. Und wie jedes Jahr gelingt es mir auch in dieser Adventszeit nicht, mich dieser deprimierenden Stimmung zu entziehen. Dabei schien sich in den letzten Wochen ein Licht am Horizont abgezeichnet zu haben. Mir war in meinem Schallplattenregal eine Aufnahme von Bruckners *Nullter* in die Hände gefallen, gespielt von den Nürnberger Symphonikern, unter der Leitung von Hortense von Gelmini. Ich hatte die Platte

vor dreißig Jahren erworben und hörte sie mir jetzt wieder an: Eine schlüssige und bewegende Interpretation der Symphonie, die Bruckner verworfen hatte.

Im Internet stieß ich auf Probenmitschnitte und auf ein längeres Gespräch mit der Dirigentin aus den siebziger Jahren sowie auf den halbstündigen Dokumentarfilm *Die Kunst Gott zu loben*. Ich fand heraus, daß sie ein Buch mit kulturkritischen und philosophischen Texten und einen Gedichtband veröffentlicht hat. Aber sie war auch als Malerin und Architektin tätig. Ich bestellte mir das 1981 erschienene Buch *Einblicke* und schrieb ihr eine Mail, in der ich ihre Bruckner-Deutung lobte. Die Lektüre der *Einblicke* fesselte mich auf ungeahnte Weise, schien aus den Texten der jungen Autorin – sie war damals Mitte dreißig – eine Souveränität und Unbedingtheit zu sprechen, wie ich sie in unserer von nivellierendem Relativismus geprägten Zeit nicht für möglich gehalten hatte. Freilich stellten sich auch Bedenken ein: Auf keiner Seite des Buches fand sich ein Hinweis auf Philosophen wie Husserl oder Heidegger, denen ihre phänomenologische Methode doch manche Anregung verdankte. Hier wurde eine Ursprünglichkeit des Denkens vorgetäuscht, die egomanische Züge trug und befremdete.

Auch die Gedichte von Gelminis, die sie mir zusammen mit Kunstdrucken ihrer Gemälde geschickt hatte, zogen mich in Bann. In ihnen schienen eine Gottesliebe und Weltentsagung zum Ausdruck zu kommen, die mich an Simone Weil erinnerten. Vermochte ich ihrem Bilderzyklus zur biblischen Schöpfungsgeschichte noch etwas abzugewinnen, so besaßen die anderen Gemälde eher einen dekorativen Charakter, ohne künstlerischen Anspruch. Zu zwei Gedichten schrieb ich Interpretationen, die ich der Autorin schickte und die sie beeindruckten – immer wieder staunte sie in ihren Mails über mein großes Einfühlungsvermögen. Inzwischen hatte ich ein Paket mit meinen Büchern über Gertrud Fussenegger und Arno Breker auf den Weg gebracht und erhielt von Hortense von Gelmini bald schon eine Mail, die mich erfreute, wenngleich mir ihr Lob etwas überzogen erschien: »Wie gut, dass Sie sich mit diesen herausragenden Persönlichkeiten eingehend befasst haben, um sie aus den Finsternissen einer mörderischen (wahre Zusammenhänge nach wie vor weitgehend unbekannt oder totgeschwiegenen) Geschichte ans Licht größerer Erkenntniszusammenhänge zu führen. Ihre Arbeiten sind von unschätzbarem Wert für Generationen. Sie gehören (im Kampf und Ringen um geistige und materielle Existenzsicherung jedes

einzelnen Menschen) zur gesellschaftlichen Geistes-, Bewußtseins- und Gewissensbildung menschlicher Gemeinschaftswesen – besonders im Blick auf die Schutzbedürftigkeit gottgegebener Freiheitswerte.«

In einer Mail ging ich noch einmal auf die Gedichte von Gelminis ein, deren fragile Innerlichkeit mich berührte. Doch wie staunte ich über ihre Antwort, in der sie meine Formulierung aufgriff und sich zu einem Kommentar hinreißen ließ, der völlig aus dem Rahmen dessen fiel, was ich bislang von ihr zu lesen bekommen hatte: »mit diesem, Ihrem Satz – ›Liebe Frau Gelmini, viele Ihrer Gedichte sind von einer solch fragilen Zartheit und Lauterkeit, daß mir zuweilen bange wird, wenn ich daran denke, sie könnten in die falschen Hände gelangen‹ – haben Sie sich (bildlich gesprochen) ein Eigentor geschossen. Für mich bietet die Aussage Ihres Satzes eine willkommene Zäsur unsere geistigen Annäherungsversuche grundsätzlich auf die Frage hin zu überdenken, ob sie in sich gottgeschuldet gut sind und daher als solche mitteilungsnotwendig.«

Wie verhält man sich in einem solchen Fall kaum noch zu überbietender Hybris? Ich ging in den Keller, wo sich unser Afro-Shop befindet, nahm einen leeren Maggiwürfel-Karton, stopfte

von Gelminis Bücher und Bilder hinein und schickte ihr alles kommentarlos zurück.

In Deutschland liegen die Dinge also nach wie vor im Argen – umso mehr freue ich mich, in drei Tagen mit Agnes nach Ghana zu fliegen, wo uns Cecilia Marfo erwartet. Cecilia Marfo ist die bekannteste Gospelsängerin Ghanas, und es gibt keinen Ghanaer, der sie nicht kennt. Seit einigen Jahren hat sie am Stadtrand von Accra eine eigene Kirchengemeinde, wo sie mittwochs, freitags und sonntags Gottesdienste feiert. Auch sie eine Frau Gottes, aber auf eine völlig andere Weise als Frau von Gelmini, der bei den Gottesdiensten der Marfo – ganz zu schweigen von ihren Evangelisierungen auf den Straßen Accras – der Schrecken in die Glieder fahren würde.

Auf Cecilia Marfo war ich durch eine Gospel-CD aufmerksam geworden, die in unserem Wagen gelegen hatte. Mich faszinierten die sonore, strahlende Altstimme und die unvorhergesehenen Ausbrüche, mit denen sie die Songs phantasievoll variierte. Die Marfo sprühte nur so von geistlicher Freude und Lebenskraft, und sie besitzt ein Charisma, dem sich niemand zu entziehen vermag. Auf Facebook schlug ich ihr vor, eine Biographie über sie zu schreiben, und stieß auf ihr Interesse. Einer Diakonin der Church of Pentecost in Tema, die ihren Sohn in Frankfurt

besucht hatte, gab ich die englische Fassung meines Buches über Gail Gilmore für Cecilia Marfo mit, damit sich die Sängerin ein Bild von einem solchen Buch machen kann. Ich blieb am Ball (um mich der Metaphorik Frau von Gelminis zu bedienen) und verfolgte die Evangelisierungen und Gottesdienste der Marfo auf Facebook. Eine Szene, die mich besonders ergriff, hielt ich in einem Text fest, der das erste Kapitel des Buches bilden soll. Ich schrieb unter anderem: »Die bedeutendste Gospelsängerin Ghanas, deren Songs von einem Millionenpublikum gehört werden, geht in einem langen, weißen Gewand und mit einem weißen Tuch in der Hand singend und betend auf und ab. Und es überrascht nicht, daß die großgewachsene Sängerin mit ihren souveränen, ausladenden Gebärden und ihrer wunderbaren, sonoren Altstimme bald schon Passanten anzieht, die auf der Straße an diesem Morgen unterwegs sind. So nähern sich zwei junge Männer, für die Cecilia Marfo betet. Dann sieht man eine junge Frau in einer grauen Bluse, die ihren Weg ändert, als sie die Sängerin erkennt. Langsam und als würde sie im Schlaf wandeln, kommt sie auf Cecilia Marfo zu und umarmt sie. Lange liegt die Frau der Sängerin in den Armen, die die Umarmung erwidert – als sei die Frau nach langer Irrfahrt endlich am Ziel ihres Lebensweges



Cecilia Marfo

angekommen.« Ich schickte Cecilia Marfo eine englische Übersetzung des Kapitels und erhielt folgende Antwort von ihr: »I read through the first chapter and seriously speaking I was amazingly touched by the fact that you can read through the videos of the Facebook Live and write something about me and my Ministry. Wow it's an indisputable fact that you have an eagle eye that see far and beyond. I pray to God the book will be a blessing to many. Amen!«

Seit diesen Worten hatte ich lange nichts mehr von Cecilia Marfo gehört, und ich glaubte schon, sie habe das Interesse an dem Buch verloren. Da erhielt ich wie aus heiterem Himmel folgende Nachricht von ihr – übrigens am selben Tag, an dem Hortense von Gelmini auf so fatale Weise die Pferde durchgegangen waren: »Praise the Lord! Dr Rainer Hackel I thank God for the blessings upon ur life. The Lord revealed your coming and His purpose about the book to me. I received this confirmation yesterday. Dr Rainer Hackel, you are warmly welcome and thank you for the patience. God bless you.«

Nun bin ich gespannt, wie die Begegnung mit Cecilia Marfo verlaufen wird, und hoffe, daß sie sich nicht als ghanaische Hortense entpuppt. Für diesen Fall habe ich allerdings schon vorgesorgt: Ich

werde in Akutuase, dem Heimatdorf meiner Frau, mit einer Fetischpriesterin Gespräche führen, die ich im August kennengelernt und deren stilles Wesen mich beeindruckt hatte.

Accra, 22. Dezember 2018

Pünktlich um vier Uhr früh stand Owusu vor der Tür, um uns zum Frankfurter Flughafen zu bringen. Wieder fliegen wir mit Brussels Airlines. Owusu war an meinem Geburtstag erschienen und hatte uns angeboten, uns zum Flughafen zu fahren.

Unser Freund lebt nun schon seit 28 Jahren in Deutschland. Nach dem Abitur hatte er sich entschlossen auszuwandern, da ein Studium in Ghana keine Perspektive bot. In Deutschland absolvierte der intelligente Mann eine Bäckerlehre und arbeitet nun schon seit über 20 Jahren beim Hinnerbäcker in Butzbach. Kein leichter Job – von 19 Uhr bis in den frühen Morgen hinein, tagaus, tagein. Das Schicksal von Einwanderern aus Ghana: Herausgerissen aus einer solidarischen und hineingeworfen in eine atomisierte Gesellschaft, kämpfen sie zunächst ums Überleben. Dann, wenn sie einen zumeist schlecht entlohnenden Job gefunden haben, bauen sie in Ghana ein

Haus für ihre Familie, für deren Unterhalt sie zudem sorgen müssen. Die Glücklichen sind am Ende die Daheimgebliebenen.

In Brüssel verzögerte sich der Abflug wegen technischer Probleme. Ich blätterte ein wenig in meinem soeben erschienenen Büchlein *Scherereien im Paradies*, als mich eine in Deutschland lebende ghanaische Studentin fragte, ob sie etwas in dem Buch lesen dürfe. Gerne händigte ich ihr den Band aus, in der Hoffnung, eine Leserin gewonnen zu haben, da werden plötzlich alle Fluggäste zum Boarding aufgerufen.

Kumasi, 23. Dezember 2018

Seit über zwanzig Jahren reisen wir nach Ghana. Und es ist seltsam genug: Wenn wir uns nach dem sechsstündigen Flug abends über dem Lichteermeer von Accra der Landebahn nähern, überkommt mich das Gefühl, nach Hause zurückzukehren. Die westlich geprägte Hauptstadt Ghanas ist sicherlich ein guter Einstieg für Reisende, die noch nie afrikanischen Boden betreten haben – obwohl auch Accra voller Widersprüche ist, die verdaut sein wollen. So finden sich neben mondänen Vierteln mit luxuriösen Villen auch Slums, in

denen bitterste Armut herrscht. Dann wieder wird man auf den lauten Märkten hineingeworfen in das bunte afrikanische Leben, das ich so liebe.

So faszinierend Accra auch sein mag – uns zieht es unweigerlich nach Kumasi. Da sind einmal die familiären Bande – meine Frau ist eine stolze Aschanti – und dann: Welchen Charme besitzt nicht die verwitterte Kolonialarchitektur in Adum, Ashtown und Alaba! Aber auch die familiäre Atmosphäre auf den Straßen und in den Innenhöfen hat es mir angetan. Ganz zu schweigen von dem umtriebigen Gewimmel auf dem riesigen Zentralmarkt, wo Händler aus ganz Westafrika ihre Waren feilbieten.

Nach einer geruhsamen Nacht im Gye Nyame Hotel in Accra fahren wir mit unserem koreanischen Jeep nach Kumasi, von Boateng, unserem Fahrer, sicher gesteuert. Anders als befürchtet, war am Sonntag vor Weihnachten kaum Verkehr auf dem Highway. Halt in Ejisu, wo Agnes Schuhe für Kwames Mutter kaufen wollte, die wir anschließend in Achina besuchten. Kwame und seine Frau Faustina leben schon seit vielen Jahren in Frankfurt und gehören zu unserem Freundeskreis. Gang durch den Markt von Ejisu mit un-

zähligen Ständen – Erstaunen über den Obroni, der vom Himmel gefallen zu sein schien.

Kwames Mutter machte einen gebrechlichen Eindruck. Da ihr Sohn ohne Papiere in Deutschland lebt und deshalb nicht in seine Heimat reisen kann, wird sie ihn wohl nicht wiedersehen – auch zum Funeral wird er nicht erscheinen können.

In Kumasi ins Las Palmas eingekehrt, einem Restaurant im Stadtteil Asafo. Take away für die ganze Familie gekauft: Fufu, Banku und Jollof. Onkel Kwaku ist mit seinen Kindern vom Lake Bosumtwi gekommen, und die haben Hunger. Umgerechnet acht Euro für acht Personen.

Schock bei der Ankunft in Atimatim: Als wir auf unseren Hof fahren, traue ich meinen Augen nicht – Boozens Gemälde eines jungen Mädchens mit traditionellem Schmuck liegt wie ein Stück Sperrmüll vor der Mauer. Das Schönste, das ich besitze, in den Schmutz gezogen! Als ich aus dem Alptraum erwache und mir das Bild näher anschau, wird mir alles klar: Holzwürmer, die einen immensen Appetit besessen haben müssen, hatten das Keilholz fast vollständig aufgefressen. Und der Onkel, in seiner Not, nahm das in sich zusammengesunkene Bild von der Wand und legte es ins Blumenbeet vor die Mauer. Was hätte

er auch anderes tun sollen? Nun hilft er mir, das Gemälde von seinem maroden Keilholz zu lösen.

Kumasi, 24. Dezember 2018

Im August hatte ich mich mit Boozen im Cultural Centre getroffen, um mich mit ihm über sein Leben und sein künstlerisches Schaffen zu unterhalten. Hat man das Tor zu der einladenden, parkartigen Anlage passiert, so fällt der Blick linkerhand auf die Aschanti-Bibliothek, in der in unzähligen Wälzern die Kultur der Aschanti untersucht wird. Vor der Bibliothek breitet sich eine große Wiese aus, die der eine oder andere Prophet für Gottesdienste mietet. Auf der rechten Seite des Weges befinden sich mehrere Shops. Hier können Touristen sich in aller Ruhe Gemälde, Schnitzarbeiten und Mitbringsel zu Gemüte führen und erstehen. Im ersten Shop, der Galerie, stellt Boozen nun schon seit zehn Jahren seine Bilder aus, und von Zeit zu Zeit taucht ein Obron auf, der Gefallen an einem Gemälde findet und es erwirbt.

Damals, vor zehn Jahren, hatte ein Angestellter des Cultural Centre dem jungen, talentierten Maler angeboten, für ihn eine Galerie zu eröffnen, in der jetzt freilich auch Bilder anderer Künstler ausgestellt werden. Auf dem Gelände des Cultural

Centre befinden sich noch ein kleines Museum und ein Freilichttheater. Gegenüber dem Museum lädt ein Restaurant zum Verweilen ein. Hier kehrte ich mit Boozen nach unserem Rundgang durch die Galerie ein. Obwohl die Gerichte schmackhaft und die Preise moderat waren, waren wir die einzigen Gäste.

Der Maler kam am 5. Januar 1983 in Kumasi zur Welt, im Stadtteil Abouakwa, wo er mit seiner Frau und seinen beiden Kindern heute noch lebt. Sein bürgerlicher Name ist Amoako Mark River-son. Seinen Künstlernamen verdankt er einem älteren Mann, den er als Fünfzehnjähriger kennengelernt hatte und in dessen kleinem Lebensmittel- laden er sich gerne aufhielt. Da Mark und sein fünfunddreißig Jahre älterer Freund Boozen unzertrennlich waren, erhielt der Teenager von seinen Freunden den Spitznamen Boozen. Marks Vater war Händler und verkaufte Taschen, während seine Mutter als Schneiderin tätig war. Neben dem Sohn mußten die Eltern noch zwei Töchter ernähren. Mark besuchte die Grundschule in Abouakwa und setzte seine Schullaufbahn auf einer Junior High School fort, die er 1999 mit einem guten Abschlußzeugnis verließ. Sein Lieblingsfach war Englisch. Im Alter von zehn Jahren erwachte in dem Jungen das Interesse an Kunst. Wenn die Schüler im Unterricht etwas zeichnen

sollten, stach Marks Arbeit hervor. Lehrer und Schüler bildeten um seinen Tisch einen Kreis und bewunderten die Zeichnung. So erkannte er schon bald, daß er später Künstler werden könnte.

Mark hatte viele Freunde, mit denen er nach der Schule spielen konnte, doch besaß das Skizzenbuch eine größere Anziehungskraft für ihn, so daß er zum Einzelgänger wider Willen wurde. Seine Freunde hatten wenig Verständnis für seine Leidenschaft, fanden sich aber schließlich mit einer gewissen Gleichgültigkeit damit ab und betrachteten es als eine unumstößliche Tatsache, daß Boozen Maler werden würde. Statt sich mit Freunden zu treffen, schaute Mark nach der Schule bei Aska Lee vorbei, einem in Ghana damals bekannten Künstler, der in der Nähe wohnte. Was immer Aska Lee gezeichnet oder gemalt hatte, übertrug Mark in sein Skizzenbuch. Aska Lee staunte über die gelungenen Zeichnungen des Jungen und ermutigte ihn, fortzufahren. Da sich Schüler und Lehrer gut verstanden, absolvierte Boozen eine dreijährige Ausbildung bei seinem Meister.

Aska Lee hatte hervorragende Gemälde, Zeichnungen und Cartoons geschaffen, doch malte er immer weniger, weil er Alkoholiker wurde. Vor allem in Phasen, in denen die Aufträge für Bilder ausblieben, suchte er Zuflucht im Alkohol. Sobald

er jedoch ein Bild zu skizzieren begann, ließ er das Glas stehen. Als er kein Geld mehr für die Miete hatte, wurde er von seinem Vermieter vor die Tür gesetzt und zog bei seiner Mutter ein, die ihn aus Platzmangel in ihrem Schlafzimmer unterbrachte. Aska Lee ergab sich immer mehr dem Alkohol, wurde krank und starb schließlich an den Folgen des Trinkens.

Obwohl Boozen in seinem Viertel bekannt ist wie ein bunter Hund und von den Leuten auf der Straße herzlich begrüßt wird, lebt und arbeitet er in bescheidenen Verhältnissen. Sein »Atelier« ist ein dunkelroter Container, der sich an der belebten Durchfahrtsstraße zwischen anderen Container-Shops eingereiht hat. Zum Malen zieht sich Boozen hinter seinen Container zurück, dessen Rückwand ihm als Staffelei dient. Der Maler arbeitet im Verborgenen, um keinen Neid auf sich zu ziehen, für den es eigentlich keinen Grund gibt, verkauft er doch ein Gemälde für umgerechnet 70 Euro. Zunächst spannt er die Leinwand auf ein Keilholz und bestreicht sie mit weißer Acrylfarbe, die rasch trocknet. Danach skizziert er die Umrisse und Strukturen des Motivs und malt anschließend die erste Schicht. Dem folgt die zweite und endgültige Schicht. Boozen gehört zu den Malern, die vor Beginn der Arbeit das fertige Bild vor dem inneren Auge sehen, als ob es schon

gemalt wäre. Verdankt sich bei einem Porträt die Inspiration dem Foto, das ihm der Kunde auf dem Smartphone schickt, so entstehen andere Motive oft durch ein Farbenspiel, das Boozen auf die Leinwand bannt. Erst später, nachdem der bunte Hintergrund des Bildes Gestalt angenommen hat, stellt sich unverhofft das passende Motiv ein, sei es ein Papagei, ein Löwe oder eine Straßenszene. Die Farben sind für Boozen das Primäre, denen sich das jeweilige Motiv verdankt.

Daß er schon als Schüler für sich sein wollte, um zu zeichnen, kommt ihm heute zugute, denn eine wesentliche Voraussetzung seines künstlerischen Schaffens ist ein gewisser Abstand zum gesellschaftlichen Leben, der seinen Blick schärft. Aber lassen wir den Maler selbst zu Wort kommen: »Manchmal schaue ich mir das Leben in Ghana an – wie die Menschen zusammen leben und die alltäglichen Dinge gemeinsam erledigen. Wie sie zusammen essen und in den Gottesdiensten gemeinsam beten. Vor allem in den Dörfern kann man dieses freundliche Miteinander beobachten. Wir denken an uns, und wir lieben uns. Das ist ein Merkmal unserer Kultur – und das ist auch die wichtigste Quelle meiner Inspiration.« Boozens Wahrnehmung der gesellschaftlichen Solidarität macht ihn aber nicht blind für weniger

erfreuliche Eigenschaften seiner Landsleute, die das Bild trüben. So klagt der Maler darüber, daß viele Ghanaer ihren Mitmenschen keinen Erfolg gönnen. Aber auch die Unpünktlichkeit bei Verabredungen nimmt er aufs Korn. Vor allem aber schmerzt ihn das mangelnde Interesse seiner Landsleute an Kunst: »Ghanaer kaufen selten Bilder. Ursache ist die mangelnde Bildung. Dem Kunstunterricht in der Schule gelingt es nicht, bei den Schülern den Sinn für Kunst zu wecken. Die Leute wissen nicht, was sie mit einem Bild anfangen sollen. Wenn man jemandem ein wertvolles Gemälde schenkt, ist er am Ende sogar beleidigt, weil er Geld erwartet hatte. Obwohl Kunst durchaus ein Teil unserer Kultur und unseres Lebens ist, gibt es nur wenige Menschen, die die Bedeutung eines Bildes erkennen. Im Cultural Centre verkaufe ich meine Bilder vor allem an Touristen aus Europa, den USA und Asien.«

Boozens wohlwollender Blick auf die Welt verdankt sich nicht allein der Distanz zum gesellschaftlichen Leben, sondern auch seiner Frömmigkeit. Obwohl er keiner Kirche angehört, besitzt er einen festen Glauben an Gott, was in einem Land, in dem nur zwei Prozent der Bevölkerung Ungläubige sind, nicht überrascht. Dabei hegt der Maler, der katholisch erzogen wurde, keine Vorurteile gegenüber dem Islam oder dem